Je mehr Schafe, *desto größer die Stille*

LECK

Wo einst Bundeswehr-Jets dröhnten, hält nun Daniel Kley mit seiner Herde die Landschaft offen.

Von Jochen Missfeldt

Diese Stille! Es ist die Schafstille. Je mehr Schafe in der Herde stehen, desto größer die Schafstille. Ich weiß es von meinem ersten Chef, meinem Staffelkapitän, der einer Schäferfamilie aus der Lüneburger Heide entstammte. Er zog nach seiner Pensionierung wieder in die alte Heimat, erlernte noch einmal den Schäferberuf und ist auch im hohen Alter immer noch auf Du und Du mit den Schafen.

Hier, auf dem alten Nato-Flugplatz Leck in Nordfriesland, begegnete ich ihm zum ersten Mal. Von Schafstille konnte damals keine Rede sein, als ich, nach zweijähriger Fliegerausbildung in Arizona, im August 1966 meinen ersten Starfighter-Flug im Aufklärungsgeschwader 52 absolvierte. Unser Staffelkapitän, der spätere Schäfer, saß im hinteren Cockpit einer „TF-104 G“ und zeigte mir aus der Vogelperspektive Norddeutschland mit Stadt, Land, Fluss, mit Küsten, Nordsee und Ostsee. Wir landeten nach einer Stunde und fünfzehn Minuten. Mein Staffelkapitän sagte, Das war's schon und entließ mich. Fortan flog ich die einsitzige Aufklärungsmaschine RF-104 G, betrachtete unser Land von oben und fotografierte mit Luftbildkameras. Das waren unvergessliche Jahre.

Für unsere kleine Stadt waren das auch Jahre des Fluglärms. Wenn wir zum Nachtflug vom südöstlichen Ende unserer Betonpiste in Richtung Nordsee starteten, bekamen die Menschen, die in unmittelbarer Nähe hinter dem Flugplatzzaun wohnten, den brüllenden Nachbrennerkrach direkt in die Ohren und fanden erst Schlaf, wenn die letzte Maschine kurz vor Mitternacht zu Hause war. Erst als das Geschwader 1994, nach über dreißig Jahren Flugbetrieb, aufgelöst wurde und unsere Maschinen bei der türkischen und griechischen Luftwaffe landeten, hatte das ein Ende. Schluss mit dem Höllenlärm. Die Stille kehrte ein, später dann die Schafstille.

Da stehe ich auf dem Gelände meines alten Flugplatzes, sehe die Rollwege, links und rechts die zerbrochenen Unterflurlampen mit heraushängenden, losen Kabeln. Das tut weh. Auch anderswo hat der Zahn der Zeit genagt, am Wachhäuschen, an den Unterständen, an der aus Ziegelsteinen gemauerten Baracke. Nichts los, auch kein Flugbetrieb, den hier nur noch die Sportfluggruppe veranstaltet. Heute, bei Nieselregen und niedrigen Wolken, sind die Sportflieger weder auf den Beinen noch in der Luft. Die Graspiste liegt im Wasser, die Sportflugzeuge stehen im Hangar, die Flugbetriebsbaracke ist geschlossen.

Nur der Wanderschäfer Daniel Kley steht hier in seinen wetterfesten Stiefeln, mit Hut und Regenumhang, mit seinem Rucksack unterm Regenumhang, der ihm einen gewichtigen Buckel macht. Er steht gestützt auf seinen langen Schäferstock aus Schwarzdorn, an dessen unterem Ende die Schäferschippe sitzt. Die braucht er, um mit Dreck zu werfen. Die beiden Hütehunde Loni und Django kriegen eine Ladung aufs Fell, wenn sie eine haben müssen und in erreichbarer Nähe sind. Zwei unruhige Geister; sie laufen und laufen mit hechelnder Zunge, sie umrunden die Herde, und die Herde merkt, dass sie unter beschützender Beobachtung steht.

Die aufgelassene, tiefe Kiesgrube bei Böxlund westlich von Flensburg ist ein Naturschutzgebiet, das ebenfalls zu den Beweidungsflächen der Wanderschäferei Kley gehört. Die steilen Hänge sind eine besondere Herausforderung für den Schäfer und seine Herde.

Von oben nach unten:
Weites Land: Daniel Kley an einem heißen Sommertag im Frösslev-Jardelunder Moor.
Ruhepause für Schäferin und Schafe im Langenberger Forst bei Leck.
Die Kiesgrube bei Böxlund westlich von Flensburg.
Fotos:Holger Rüdel

Mit Haken und Schäferschippe

Auch die Hunde sollen wissen, dass sie einem Herren dienen, dem sie gehorchen müssen. Von allein machen die nämlich gar nichts, sagt der Schäfer. Immer muss er sein Auge auf sie haben oder eben eine Schippe voll Dreck werfen. Und was ist mit dem Haken an der Schippe? frage ich. Den braucht er, um seine Schützlinge einzufangen, eines von den Merinos oder von den Coburger Füchsen. Die Coburger sind die Schafe mit dem kamelhaarbraunen Seidenglanz an den Hinterbeinen. Da hakt der Schäfer ein, das Schaf, das Sissi oder Franziska heißt oder namenlos ist, steht still, zeigt brav oder weniger brav die Klauen und muss sich behandeln lassen. Der Schäfer begutachtet den Spalt zwischen den beiden Zehen, vielleicht muss ein Stein entfernt werden, vielleicht hat sich durch Verletzungen eine Infektion gebildet, vielleicht wartet eine Wunde auf Behandlung, vielleicht eine ansteckende Klauenkrankheit. Der Schäfer kennt seine Tiere und sieht auf den ersten Blick, ob er eines davon einfangen muss.

Pflege und Wartung werden auch in der Schäferei großgeschrieben. Um vorzubeugen gegen Krankheiten und Verletzungen, beschneidet der Schäfer regelmäßig die Klauen seiner Tiere. Dafür stellt er sie in eine Wendebox und dreht sie auf den Rücken. Und die Schafe lassen sich das gefallen? frage ich. Das geht schnell, schon sind sie drin und gedreht, und dann geht's los. Nun ist für Schäfer und Schaf oben, was sonst unten ist, mit Klauenmesser und Klauenschere schneidet er, was geschnitten werden muss, das Schaf wird wieder auf die Beine gestellt, die Behandlung ist beendet, das Schaf zieht seiner Wege. Das Nächste bitte.

Seit ein paar Wochen hat Daniel Kley seine Herde, in der auch ein paar Ziegen mitlaufen, auf dem ehemaligen Lecker Flugplatz stationiert. Der von ihm und seinen über fünfhundert Tieren bewirtschaftete Grund und Boden erstreckt sich nach Norden bis knapp an die Chaussee von Leck nach Süderlügum. Das Gelände steht seit 2019 unter besonderem Schutz, es soll in seinem jetzigen Zustand erhalten werden. Wanderschäfer und Hütehunde, Schafe und Ziegen sind für diesen Zweck die richtigen Lebendwerkzeuge. Hier und heute steht der Schäfer an seinem Stock, die Herde steht bei Fuß und frisst. Wenn er wieder loszieht, folgt sie ihm auf dem Fuße. Bleibt er dann wieder stehen, dreht er sich um und hält die Augen auf seine Tiere, dann steht die Herde ebenfalls still, und mehr als tausend Tieraugen sehen ihren Herrn und Meister an: Wir wollen wissen, was du als nächstes mit uns vorhast. Diese Frage brennt dem Schafvolk auf den Zehen. Jetzt, im Augenblick der Mensch-Tier-Kommunikation, herrscht absolute Stille, die Schafstille. Auch die Hütehunde Loni und Django halten ein, nur das Hecheln leisten sie sich noch. Die Schafe stehen lammfromm und erwartungsvoll da mit ihren nach oben gerichteten Schafsnasen. Fressen ist jetzt kein Thema. Auch Tiere wollen wissen, was Sache ist.

Sind Schafe dumm? frage ich den Wanderschäfer. Weil es doch heißt: Du dummes Schaf, oder: Das merkt sogar ein Schaf. Zu dieser Frage äußerte sich schon im Jahre 1350 Konrad von Megenberg in seinem „Buch der Natur“, der ersten Naturgeschichte in deutscher Sprache: Das Schaf hat weniger Verstand als alle anderen Tiere. Der Wanderschäfer Daniel Kley lässt sich auf meine Frage nach dem Schafsverstand nicht sofort ein, er überlegt, und während er überlegt, ruft er: Django, mach keinen Quatsch. Dann meint er, jedes Lebewesen habe seine ausgeprägten Eigenschaften, so eben auch das Schaf. Schafe haben zum Beispiel diese Spezialbegabung: Sie können sich Wege merken. Wenn der Schäfer mit ihnen übers Land zieht, dann wissen seine Schützlinge genau, ob sie im letzten Jahr schon einmal dagewesen waren, und dann wissen sie auch, wo es längs geht und wo es was zu fressen gibt.

Eine Zugabe von Mutter Natur

Ziegen fressen vor allem Gehölze, Schafe mögen lieber Gras. So wird am alten Lecker Flugplatz ein überschaubares Stück Natur kurz gehalten, seltene Pflanzen wie das Knabenkraut oder die Moorlilie haben hier ihr Zuhause. Hier ist auch Raum für den Lilagold-Feuerfalter und für die gefährdete Knoblauchkröte. Ohne Wanderschäfer, Schafe und Ziegen wäre in ein paar Jahren von dieser Landschaft nichts mehr übrig. Bäume und Büsche würden alles verdrängen, was hierbleiben soll.

Dass dieses von Mensch und Tier kultivierte Gelände zu jeder Jahreszeit seinen besonderen Reiz hat, ist eine Zugabe von Mutter Natur. Im letzten Winter sah ich hier, soweit das Auge reichte, eine mit frisch gefallenem Schnee bedeckte Heide. Im letzten Sommer lag eine brütende Stille über dem Land. Im August blühte hier die Heide. Tief empfand ich die Schönheit dieser Landschaft. Eine Stimmung wie in Theodor Storms Gedicht „Abseits“ erfasste mich, als ich hier am Rande des Naturschutzgebietes mit meinen Walking Sticks wanderte: Kein Klang der aufgeregten Zeit / Drang noch in diese Einsamkeit.

Warum und wann ist eine Landschaft schön? Schönheit erhält sie durch das menschliche Auge. Mit dem sehenden Auge fängt alle Schönheit an, und mit dem, was sonst noch im Kopf ist, umfassen wir sie ganz. Wenn wir von ihr Besitz ergriffen haben und sie ein Teil von uns geworden ist, dann spüren wir sie wie ein letztes Glück an unserem letzten Tag.

Auch der alte Ochsenweg im Langenberger Forst bei Leck, das Jardelunder Moor bei Flensburg, die Löwenstedter Sandberge und die Kiesgrube bei Böxlund gehören zu den ausgesuchten Flecken, die Daniel Kley mit seiner Herde bewirtschaftet und für mich, den Verbraucher und Besucher, der diese Landschaft liebt und erleben will, kultiviert. Heute begreife ich dieses Extra, das geschaffen wird und erhalten werden soll, nicht nur als eine Dienstleistung, die Schafe, Ziegen und Wanderschäfer erbringen, sondern als Arbeit an der Schönheit. Als Dienstleistung wird sie von Vater Staat bezahlt.

In dieser Dienstleitung liegt, neben der Fleisch- und Wolle-Vermarktung, eine der Einnahmequellen des Betriebes „Mäharbeiten Bärenshöft“ – so steht's gekonnt ironisch auf dem Pick-Up, den Daniel Kley für seine Schäferei benötigt. Der Schaftransporter hängt stets an der Anhängerkupplung; im Falle eines Falles kann er seine Tiere schnell von A nach B befördern. Morgens, nach Frühstück und Stalldienst auf seinem Bauernhof, steigt er in den Pick-up und fährt mit den Hunden zur Herde. Sie steht in einem Pferch mit Elektrozaun und erwartet ihn, er lässt sie frei und setzt den Pferch auf frischen Grund, dann zieht er mit den Tieren los. Wenn es dunkel wird, treibt er seine Schafe wieder in den Pferch, wo sie die Nacht über bleiben, um am Morgen wieder losgelassen zu werden.

Nachts kommen die Wölfe und tagsüber die Langeweile? Daniel Kley, der Wanderschäfer, reagiert ruhig und gelassen. Bevor er spricht, bedenkt er die Sache und wählt seine Worte. Und während er nachdenkt, kommt mir dieser Gedanke: Jeder Schreihals, der keiner Fliege ein Härchen krümmen mag, der aber jede Gelegenheit nutzt, einen Bock zu schießen, könnte von dieser Ruhe und Gelassenheit eine gute Portion vertragen. Dann sagt Daniel Kley: Bisher habe er weder mit den Wölfen noch mit der Langeweile Probleme gehabt. Nur keine Panik. Es gebe ja immer was zu tun. Der Elektrozaun sei über einen Meter hoch. Auch ein Wolf mag keinen gewischt kriegen. Aber da die Hunde über den Zaun springen können, würde der Wolf es auch schaffen. Bis jetzt sei aber alles gut gegangen. Dass Langeweile nie bei ihm aufkomme, das könne er nicht sagen. Die aber hat er im Griff, wenn er dem Schreibkram und der immer ungemütlicher werdenden Bürokratie den Rücken kehrt und zu seiner Herde fährt.

Informationen

Text und Fotos stammen aus dem Buch „Nomaden unserer Zeit. Wanderschäfereien in Schleswig-Holstein“ von Holger Rüdel, Wachholtz Verlag 2023. Die Ausstellung dazu ist vom 1.8. bis zum 30.10. in der Galerie der Sparkassenstiftung Schleswig-Holstein in Kiel zu sehen.